

Fotos EVGENIY REIN

BONJOUR PARIS, MEINE KLEINE RATTE

Wir sind schnell noch mal hingefahren, bevor zu den
Olympischen Spielen 15 Millionen kommen:
Ein Spaziergang mit der fantastischen Designerin Inga Sempé

Schön, oder? – Der Square Bolivar

Was ist eigentlich Alltag?
Was auf depressive Weise mühsam ist? Fad?
Nicht der Rede wert?

Also das Gegenteil von Paris?

In der Nähe der Gare de l'Est und der Gare du Nord, wo aus zwei Himmelsrichtungen Fremde in die französische Hauptstadt strömen, arbeitet im Erdgeschoss eines seltsam schmalen Backsteinhauses Inga Sempé, eine der originellsten und müdesten Designerinnen der Gegenwart.

In der letzten Nacht hat sie nicht gut geschlafen, als sie am Morgen auf dem öffentlichen Tennisplatz ankam, wo sie drei-, viermal die Woche spielt, hatte sie ihren Schläger vergessen.

»Ich liebe Tennis. Es ist so entspannend, aber ich bin sehr schlecht«, sagt sie. Nur ihre Partnerin sei noch schlechter. Sempés Witz entfaltet sich im Bewusstsein ihres Gegenübers oft mit einer Millisekunde Verzögerung, wenn sich die Staubwolke gelegt hat, so trocken ist er. Vielleicht ist es auch ihr melancholischer Blick, der ihren Humor zur Überraschung macht.

In ihrem Atelier ist man mit einem Schlag weit weg von der Welt da draußen. Das Licht sickert durch Glasbausteine herein, eine Katze reckt sich gekonnt auf einem grazilen, abgenutzten Sofa, das Sempé für Ligne Roset entworfen hat. Seine Lehne sieht aus wie eine geöffnete Muschel. Es hat eine starke Persönlichkeit, wie eine Frau, die in einem sehr ungewöhnlichen Kleid sehr elegant aussieht. Die Dinge, die Sempé sich ausdenkt, sind immer etwas anders, als man es erwartet hätte. Sie haben etwas Zaubhaftes, als kämen sie aus einem Traum oder einer Vergangenheit, die nie existiert hat.

Mit der theatralischen Armbewegung eines Zirkusdirektors weist sie auf einen besonders chaotischen Tisch. »Wie Sie sehen, ist mein Arbeitsplatz bestens organisiert! Ihr Englisch hat einen starken französischen Akzent. Sie wirkt energisch und schüchtern zugleich.

Wenn man sie bittet, sich selbst in ein paar Sätzen zu beschreiben, sagt sie: »Ich würde sagen, treffen Sie mich besser nicht!«, und lacht laut auf. Der offenste Mensch sei sie nicht. »Ich bin sehr skeptisch. So etwa ein Jahr lang bin ich sehr, sehr skeptisch. Und danach bin ich möglicherweise sehr enthusiastisch.« Also die perfekte Begleitung durch Paris.

Nach dem Tennis geht Sempé oft in ein Café gegenüber vom Jardin Villemin, einem kleinen Park in der Nähe ihres Ateliers. Sie möchte dort jetzt erst mal einen Cappuccino trinken, bevor wir einen Spaziergang machen durch ihre Stadt, für sie immer noch das Zentrum der Welt, auch



wenn Paris ein einziges Museum sei, schließlich habe sie hier ihr »kulturelles Alphabet« gelernt.

15 Millionen Besucher werden in diesem Sommer zu den Olympischen Spielen erwartet. Und jeder, der kommt, hat ein Bild von Paris im Kopf. Kann man sich einen originellen Blick bewahren auf diese Stadt, über die mehr Klischees in Umlauf sind als über jede andere? Wir kommen an einen Zebrastrifen, natürlich hält niemand an.

»Wir Franzosen befinden uns irgendwo zwischen den Deutschen und den Italienern«, kommentiert Sempé. »Wir haben von beiden das Schlechteste übernommen.« Sie hält inne, bleibt kurz stehen und sagt: Franzosen seien eigentlich wie schlecht gelaunte Italiener, besonders die Pariser beschwerten sich ständig über alles. »Aber sonst ändert sich ja auch nichts. Ich brauche das. Ohne dieses »Moquieren« würde ich mich einsam fühlen.«

Seit 25 Jahren wohnt und arbeitet sie hier im Viertel, im 10. Arrondissement im Nordosten von Paris. Einer Gegend, die sich in den letzten Jahren sehr verändert habe. »Früher, als ich ein Kind war, war hier kaum etwas los.« Ein bisschen Industrie, das war alles.

Inga Sempé spielt sehr schlecht Tennis und denkt sich sehr schöne Dinge aus (links ein Bild mit Leuchten in ihrem Atelier)

Und heute? Die Straßen sind voll, im Jardin Villemin machen Asiatinnen Tai-Chi, und im Sandkasten hauen sich zwei kleine Mädchen um ein Förmchen. Am Canal Saint-Martin kreischen die Möwen. Und die vielen Salons für »Coiffure Afro« können sich vor Kundschaft kaum retten.

Sempé stirbt vor Hunger, und so gibt es zum Kaffee einen Zitronenkuchen. Wir sitzen direkt am Fenster ihres Stammcafés und schauen auf eine schmale Straße.

»Am Morgen ist hier ein schönes Licht. Ein Café ist wie eine kleine Zwischenmiete: Manchmal geht man nur für den Ort hin, um dort mit Menschen zu sitzen, die man nicht kennt und mit denen man nicht spricht.« Allein deshalb könnte sie nie auf dem Land leben.

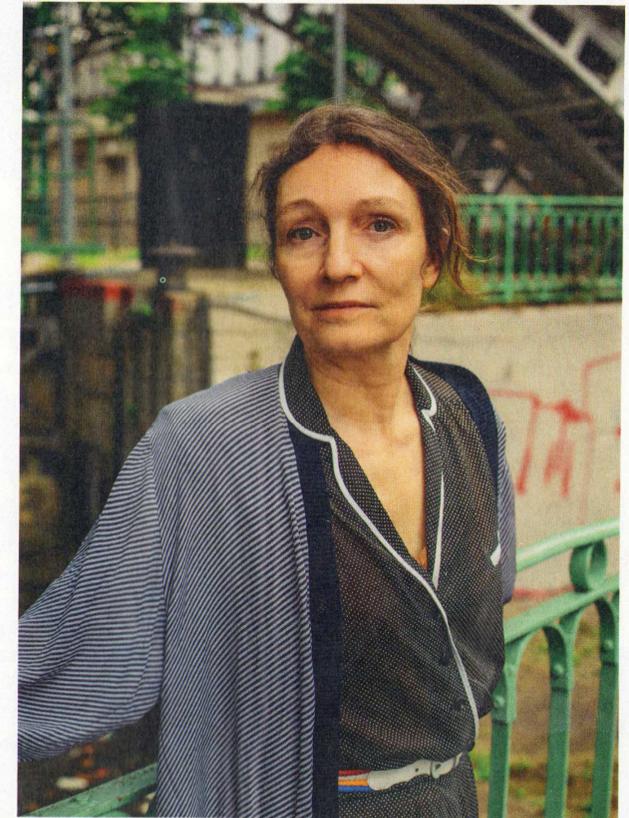
»Nicht wegen der Kultur, nicht wegen der vielen Museen liebe ich Paris. Das nennen ja viele als Grund, aber ich gehe nie in Museen!« Sie liebe Paris wegen der vielen Bars und Cafés, wegen der unzähligen Möglichkeiten, Menschen und Dinge zu beobachten.

So weit sie sich zurückerinnern könne, habe ihre Mutter sie in Bars und Cafés mitgenommen. »Und als ich selbst noch keine Kinder hatte, hatte ich immer zwei Dinge im Kopf, die ich mit ihnen tun wollte: in Paris in Cafés gehen und Bus fahren, nichts anderes.« Und das habe sie dann getan. Ihre Tochter gehe auch dauernd in Cafés.

Inga Sempé kam 1968 zur Welt, als Kind der aus Dänemark stammenden Grafikerin und Malerin Mette Ivers und des Zeichners Jean-Jacques Sempé, in Deutschland bekannt durch die Geschichten über den kleinen Nick. Die beiden trennten sich später. Ihre Familie, das sei ihre Mutter gewesen, sagt Sempé. Die Wohnung der beiden lag im 6. Arrondissement, zwischen Montparnasse und Saint-Germain-des-Prés. In ihrer Kindheit noch eine ganz normale Gegend, noch nicht »the biggest place for shoes«.

»Der Hof unseres Hauses war riesig, dort habe ich mit den Kindern der Concierge gespielt. Es wurden dort damals noch viele alltägliche Arbeiten erledigt, es gab auch einen Klempner. Ich habe oft gebastelt mit den Sachen, die eben da waren, mit Papier, Pflastern, Farbe. Ich war viel allein zu Hause, aber auch viel draußen unterwegs, im Jardin du Luxembourg, im Kino.«

»Nicht wegen der Kultur, nicht wegen der vielen Museen liebe ich Paris, ich gehe nie in Museen«



Die Sonntage in Paris seien damals noch sehr ruhig gewesen, auch ein bisschen traurig manchmal, man habe nicht so viel unternehmen können wie heute. Sie sei dann oft mit ihrer Mutter auf Flohmärkte gegangen. Selten habe sie etwas gekauft, aber sie habe es gemocht, Dinge zu entdecken, die sie noch nicht kannte. Dinge, die ein bisschen anders waren als jene, die aktuell in den Geschäften angeboten wurden. Sie sei damals sehr »retro« gewesen, wollte aussehen wie Lauren Bacall. Bis heute studiert sie gerne, wie etwas funktioniert, wie es gemacht ist, wie es aussieht – auf Flohmärkten oder auf eBay.

Sempé hat sich selbst mal die Klempnerin des Designs genannt. Warum, das versteht man, wenn man sich ihre Leuchte *Île* (»Insel«) genauer anschaut. Sie sieht aus wie ein unschuldiges Cocktailschirmchen, doch Sempé hat so lange an der Konstruktion herumgetüftelt, bis sie sowohl als Tisch- und Wandleuchte wie auch als Klemmlampe einsetzbar war, was etwas komplett Neues ist. Design bedeutet für Inga Sempé bei aller Skepsis gegenüber Neuem, Dinge nicht zu wiederholen.



Wir trinken unseren Kaffee aus und laufen auf die Straße hinaus. Sempé hat einen schnellen, festen Schritt, im Urlaub geht sie gern wandern, ihr leichter Mantel umweht sie. Ihr erwachsener Sohn ist vor Kurzem von Paris nach Marseille gewandert, die ganze Strecke zu Fuß, und hat das auf YouTube dokumentiert.

Es fällt auf, wie sauber die Straßen hier sind, anders als sagen wir mal in Berlin. Inga Sempé ist erstaunt über diese Feststellung. Sie mag Deutschland, war als Schülerin zum Austausch in Bayern, bei einer Familie in Pfarrkirchen. Sie habe damals ihr Süßigkeitenpapier einfach auf die Straße geworfen, das habe in Paris jeder so gemacht, auch ihre Eltern. Aber ihre Gastmutter habe gesagt (Sempé fällt kurz ins Deutsche): Du böses Kind! Seitdem habe sie nichts mehr auf die Straße geworfen.

Sie kann selbst sehr schön schimpfen über das, was sie empört, schlechte Filme über ihre Stadt zum Beispiel, wie *Emily in Paris* (eine Serie über eine junge Amerikanerin, die bei einer Luxusmarketingfirma in Paris anfängt), Sempé schnaubt: unterstes kulturelles Niveau. »Ich hasse das.« Ein Film für Touristen! Oder dieser Woody-Allen-Film, der in Paris spielte: »Eine Karikatur sehr reicher und eleganter Leute in einer Gegend, in die ich nie gehe, wo es Hermès und Louis Vuitton an jeder Ecke gibt. Diese Leute leben in Appartements mit lächerlicher Dekoration.«

Warum regt sie das so auf?

»Weil es die Franzosen, die nicht in Paris leben, glauben lässt, dass das Leben hier so ist: dass wir alle Chanel tragen und Verbindungen zur Regierung haben und mitverantwortlich sind für politische Entscheidungen. Dabei ist das Leben in Paris sehr hart. Es gibt sehr viele arme Leute, viele, die auf der Straße leben. Das war nicht so, als ich ein Kind war. Hier in der Gegend um die Bahnhöfe gibt es eine Menge, die mit dem Zug weiterwollen nach London. Aber es gibt auch viele, die ihre Jobs verlieren und auf der Straße landen. Die Obdachlosigkeit hat nicht nur mit Migration zu tun.«

Eine Weile gehen wir schweigend weiter.

Dann sagt sie: »Ich glaube nicht, dass das, was wir am besten können, Luxus ist.«

Sondern?

»Qualität. Ich glaube, dass die Mode Paris zerstört. Das ist eine Industrie, die nicht nur die Erde



zerstört, sondern auch das tägliche Leben, die Straßen, weil man überall nur noch Kleidershops sieht. Es ist wie eine Karikatur.« Die Marketingpolitik wolle, dass man überall zum selben Zeitpunkt dieselben Klamotten sieht: egal ob man in Paris, London oder Mailand sei – überall dieselben Schaufenster. »Es ist im Grunde Luxusmode für reiche Touristen, und es macht Paris zum Königreich des Luxus, ein schlechtes Beispiel für ein demokratisches Land.«

Wir kommen zu der schönen kleinen Place Henri-Krasucki, vor dem Café Le Voltigeur sitzen die Leute in der Sonne und trinken Kaffee. Aber wir wollen noch ein wenig weitergehen.

In der Rue de Belleville bleiben wir vor einem kleinen Juweliergeschäft mit Schmuck und Nippes aus vergangenen Jahrzehnten stehen. Sempé will unbedingt hinein: Sie könne sehr obsessiv sein, und seit ein paar Wochen sei sie in einer intensiven Schmuckphase. Drinnen plaudert der sehr alte Besitzer mit einer noch älteren Kundin. »*Bonjour*«, sagt Sempé, und schnell entspinnt sich zwischen ihr und dem Ladeninhaber ein Gespräch über die Vorteile von Wodka bei der Möbelreinigung (entfernt angeblich alle Gerüche).

»Warum müssen heute eigentlich alle Fenster gleich sein? Warum können sie nicht mal rund sein?«

Uns fällt ein kleiner silberner Anhänger auf, der Name Ornella ist eingraviert – und irgendwie kommen wir von Ornella Muti, der Schauspielerin, auf Stéphanie von Monaco, die Prinzessin, die sich einst als Sängerin versuchte: »Irresistible, irresponsable«, fängt Sempé leise an zu singen, Stéphanies größter Hit.

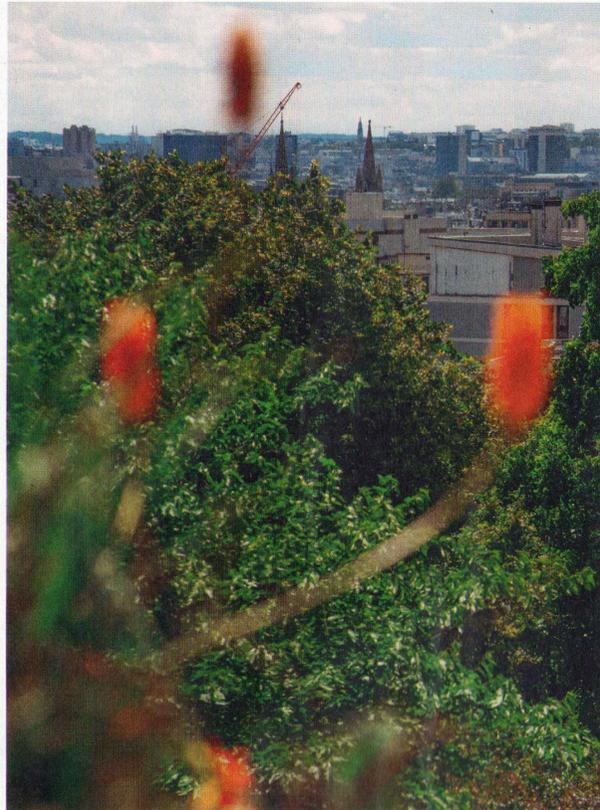
»Der Kreislauf von Liebe und Hass interessiert mich sehr«, bemerkt Sempé, als wir – ohne etwas gekauft zu haben – das Geschäft verlassen: »warum etwas gefällt und dann nicht mehr«. Warum etwas in Mode ist, aus der Mode kommt und letztlich womöglich wieder auftaucht, im Fegefeuer der Dinge gedelt zu einer Art Klassiker. Schwierige Fragen seien das allerdings. Deshalb scheiterten Designer auch so oft, wenn sie einen Klassiker entwerfen wollten. Einen Klassiker könne man nicht planen, das entscheide sich in vielen Dekaden.

»Wir denken, wir würden Dinge lieben, weil sie direkt unser Herz berühren, dabei liegt es daran, dass wir von ihnen in einer bestimmten Zeit umgeben waren«, sagt Sempé. Sie selbst zum Beispiel habe eine starke Abneigung gegen die 1970er-Jahre, sie habe davon einfach eine zu große Ladung abbekommen.

Sie zeigt auf ein schönes altes Gebäude mit geschwungenen Fenstern. Hier würde sie gern wohnen. »Warum müssen heute eigentlich alle Fenster gleich sein?«, fragt sie. »Warum können sie nicht mal rund sein wie hier?«

Auch die Küche, die sie gerade für die Firma Reform entworfen hat, hat runde Elemente. »Column« heißt sie – Säule –, weil Sempé die abgerundeten Griffe senkrecht über die ganze Höhe der Schränke zieht. »Ich hatte genug davon, dass alle Küchen gleich aussehen«, sagt sie resolut.

Sie bleibt vor einem Hauseingang stehen, will einen besonders schönen Innenhof zeigen, einen Garten mitten in der Stadt – aber das Gebäude hat einen Türcode. »Manchmal breche ich irgendwo ein, um mir etwas anzuschauen.« Sie wartet, bis jemand aus dem Gebäude kommt, sagt *Merci* und schlüpfte schnell hinein. »Das hier war einfach«, sagt sie und lacht. Im Hof viel Grün und fast ländliche Stille, unzählige Pflanzen in Tontöpfen, eine kleine Gartenanlage und sogar ein Gewächshaus.



Nach ein paar Minuten treten wir wieder auf die volle, lebendige Straße hinaus, gehen weiter, vorbei an Kiseläden und Patisserien und einer Erdgeschosswohnung, deren Fenster mit künstlichen Pflanzen zugestellt sind. »Ich bin immer erstaunt, wo Menschen überall Fake-Plants aufstellen, wo sie mit demselben Ergebnis Efeu hätten pflanzen können.« Vermissen Sie die Natur?

»Nein. Ich vermisse die Natur nur, wenn es 35 Grad hat in Paris.« Schließlich durchqueren wir eine Gegend mit sehr unterschiedlichen Häusern verschiedener Stile und Epochen, ein wilder Mix, und gelangen zu dem Aussichtspunkt Belvédère de Belleville, von dem aus man einen guten Blick über die Stadt hat. Sempé streckt den Arm aus zum Horizont und sagt: »Da, sehen Sie, dort ist Beaubourg, Montmartre, Montparnasse, dazwischen bin ich aufgewachsen.«

Wir schauen auf das graue Häusermeer, aus dem irgendwo der Eiffelturm aufragt.

Was wäre Paris, wenn es ein Tier wäre?

»Der Kreislauf von Liebe und Hass interessiert mich sehr, warum etwas gefällt und dann nicht mehr«

»Eine Ratte, weil Ratten sehr clever sind. Sie können lustig sein, aber natürlich auch abstoßend. Paris ist ein *tricky place*. Es ist wie ein großer Kreis umgeben von einem anderen, noch größeren Kreis. Und es gibt sehr viel Spannung zwischen diesen beiden Kreisen.« Weil der innere Kreis ein sehr reicher sei, mit sehr privilegierten Menschen, der umgeben sei von einem mit viel weniger privilegierten Menschen, die aber jeden Tag in den inneren Zirkel kommen müssten, um dort zu arbeiten. »Was oft äußerst schwierig ist für sie, weil die öffentlichen Verkehrsmittel nicht immer sehr gut funktionieren«, sagt Sempé.

Wir laufen weiter und kommen zum Square Bolivar, mit Bäumen in der Mitte und schönen, nahezu gleich aussehenden Häusern. »Wie in einem Film von Truffaut, oder?«, sagt Sempé, »so schön, dass es fast eine Karikatur ist.«

Nach einer ganzen Weile inklusive einer Fahrt mit der Metro kommen wir auch in die Gegend um den Club Bataclan, die 2015 von Attentätern heimgesucht wurde. Sempé geht etwas langsamer. Sie sagt, sie sei hier immer noch vorsichtig. »Wenn ich einer von denen wäre, würde ich es wieder am selben Ort tun, nur um zu zeigen, dass ich es kann.«

Wir setzen uns irgendwann, hungrig geworden, an einen der Tische vor einem asiatischen Restaurant – Le Petit Cambodge. Sempé lacht: »Wenn ich sage, das sieht gut aus, nicht wie ein Touristenfalle, dann ist es sicher eine.« Aber das Petit Cambodge sei wirklich gut, sie kenne die Inhaberin schon lange.

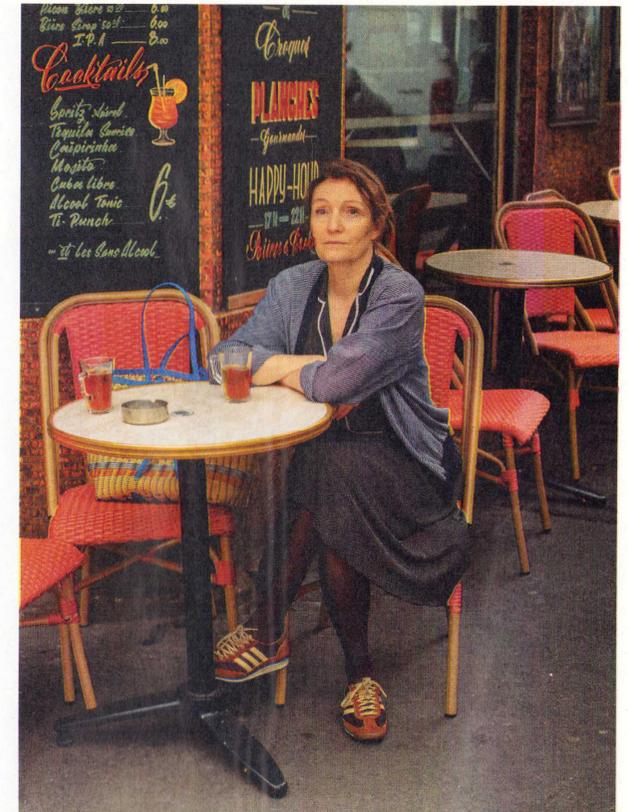
Sempé bestellt sich eine Suppe mit vielen Kräutern und »ein ganz klein wenig Rindfleisch – nur für den Geschmack.«

»So, schauen wir mal, wie weit wir heute gelaufen sind«, sagt sie und holt ihr Handy aus der Tasche. »20 Kilometer. Hm, das ist eine normale Strecke, wenn ich wandern gehe.«

Ist sie eigentlich in der Stadt während der Olympischen Spiele?

Nein, sie werde ein paar Tage früher in Urlaub fahren. Paris im Ausnahmezustand wird sie also verpassen, für sie nicht schlimm. »Ich mag einfach das alltägliche Leben«, sagt sie über ihrem leeren Suppenteller. Feiertage zum Beispiel möge sie nicht. »Unsere Familie hat dieses Jahr etwas Großartiges gemacht und Weihnachten am 25. Januar gefeiert.«

Und vom Alltag in Paris, dieser großen, lauten, anstrengenden, teuren und ja, auch romantischen Stadt, hat sie davon nicht manchmal die Nase voll? »Immer wenn ich in eine andere Stadt komme, frage ich mich, würde ich hier für immer leben



wollen, in Rom oder in London zum Beispiel? Manchmal überlege ich auch, ob ich einen Feinkostladen in einer französischen Kleinstadt eröffnen soll. Doch letztlich bin ich immer sehr glücklich, nach Paris zurückzukommen.«

Bei ihr sei es schon früher so gewesen: Irgendwann in den großen Ferien, die sie jedes Jahr mit ihrer Mutter in Saint-Tropez verbrachte, habe sie plötzlich dieses gute, aufregende Gefühl im Magen gehabt.

»Es war Mitte August, und im Fernsehen lief schon Werbung für Schulhefte, und das bedeutete: Bald geht es zurück nach Paris. Und deswegen ist mein liebster Monat auch der September.«

Im Rahmen der Mailänder Triennale ist Inga Sempé die große Ausstellung »La casa imperfetta« gewidmet. Sie ist noch bis zum 15. September im Museo del Design Italiano zu sehen.